

Britta Bußmann

Erzählen in den Lücken der Vorlage

Albrechts ›Jüngerer Titurel‹, Wolframs ›Parzival‹ und das Problem der Plot-Zeit

Abstract: Harald Haferland hat die These aufgestellt, dass Zeit in mittelalterlichen Texten nicht als eine von der Handlung unabhängige Zeitleiste erscheine, sondern sich primär in der Abfolge der Ereignisse ausdrücke (BmE [1] 2018, S. 145 und S. 150). Der vorliegende Beitrag diskutiert die These am Beispiel von Albrechts ›Jüngerem Titurel‹. Ansatzpunkt ist dabei, dass die bereits von Wolfram initiierte Parallelführung von ›Parzival‹- und ›Titurel‹-Handlung es Albrecht als Fortsetzer des ›Titurel‹ gestattet, die Handlung des ›Parzival‹ als Orientierungspunkt heranzuziehen und sie mit Ereignissen des ›Jüngerem Titurel‹ abzugleichen. Zeit wird damit zwar nicht als Zeitleiste, wohl aber als Netz von Relationen fassbar.

Begutachteter Beitrag, publiziert im Dezember 2020.

Die ›Beiträge zur mediävistischen Erzählforschung‹ erscheinen online im BIS-Verlag der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg unter der Creative Commons Lizenz [CC BY-NC-ND 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/), d. h. die in ihr publizierten Beiträge dürfen unverändert zu nicht-kommerziellen Zwecken unter Angabe von Autor und Publikationsort weitergegeben und veröffentlicht werden.

Herausgeber: PD Dr. Anja Becker (München) und Prof. Dr. Albrecht Hausmann (Oldenburg)
<http://www.erzaehlforschung.de> – Kontakt: herausgeber@erzaehlforschung.de

ISSN: 2568-9967

1. Zur Einführung

Am zweiten Morgen nach seinem Aufbruch aus Soltane, kurz nachdem er die unglückliche Jeschute ihres *vingerlîn*[s] und ihres *fürspan*[s] beraubt (›Parzival‹ 132,10f.) und sie in ihrem Zelt zurückgelassen hat, trifft der junge Parzival am Fuß eines Felsens unvermittelt auf seine Cousine Sigune. Sie hält ihren toten Geliebten Schionatulander im Arm und nennt Parzival auf dessen Frage: *wer gap iun ritter wunden?* (›Parzival‹ 138,30) nicht nur den Namen des Mörders, Orilus (›Parzival‹ 141,8f.), sondern offeriert ihm zudem zwei durchaus divergierende Begründungen für die tödliche *tjoste*. Einerseits sei Schionatulander im Dienst für Parzival gestorben, dessen Land er verteidigt habe: *dirre fürste wart durch dich erslagen, / wand er dîn lant ie werte* (›Parzival‹ 141,2f.). Andererseits gibt sie an, dass eine Hundeleine Schionatulander sein Leben kostete und er bei seinem Tod auch ihr, Sigune, diente:

ein bracken seil gap im den pîn.
in unser zweier dienste den tôt
hât er bejagt, und jâmers nôt
mir nâch sîner minne.
(›Parzival‹ 141,16–19)

In dieser in ihrer Knappheit kryptisch bleibenden Antwort zeichnen sich Umriss einer Vorgeschichte des Paares ab, die Wolfram im ›Parzival‹ nicht weiter verfolgt hat,^[1] die er aber offenbar im Nachgang in einem zweiten Gralroman auserzählen wollte. Dieser Text, der ›Titurel‹, ist freilich Fragment geblieben. Tatsächlich ausformuliert hat der Eschenbacher lediglich zwei nicht direkt miteinander verbundene Passagen, die allem Anschein nach der Anfangspartie des Romanprojekts zuzurechnen sind.^[2] Sie erzählen, wie sich Sigune und Schionatulander am Hof in Kanvoleiz ineinander verlieben (Fragment I) und wie Sigune Schionatulander auf die Quest nach der mit

einer mysteriösen Inschrift bestickten Leine des Bracken Gardeviaz schickt (Fragment II).

Wenngleich sich auf dieser Basis nur Vermutungen über den Fortgang des ›Titurel‹ äußern lassen, genügt das Vorhandene, um die intrikate inhaltliche wie zeitliche Verschränkung beider Gralromane sichtbar zu machen. Weil Sigunes und Schionatulanders Begegnung, wie sich erst im ›Titurel‹ herausstellt (›Titurel‹ 37), Folge der nur im vorgängigen ›Parzival‹ erzählten Hochzeit von Herzloyde und Gahmuret ist und Wolfram den tragischen Tod Schionatulanders von vornherein in die ›Parzival‹-Chronologie eingefügt hat, hätte die Haupthandlung des ›Titurel‹ – die unglückliche Liebesgeschichte – wohl parallel zum Schluss von Buch II und zum Beginn von Buch III des ›Parzival‹ verlaufen sollen. Wolframs zeitlich weiter ausgreifender Erstling gibt demnach gleich in mehrfacher Hinsicht den Rahmen für den Nachfolgetext vor (vgl. Lorenz 2002, S. 49). Sowohl bestimmte Schlüsselereignisse (die Hochzeit in Kanvoleiz, der Tod Schionatulanders am zweiten Tag von Parzivals Reise zum Artushof) als auch die ungefähre zeitliche Erstreckung der Liebeshandlung des ›Titurel‹ sind durch den ›Parzival‹ bereits fixiert.³ Im Detail vorformuliert ist die ›Titurel‹-Chronologie damit aber nicht, vielmehr gestaltet Wolfram den Übergang von Buch II zu Buch III des ›Parzival‹ skizzenhaft und in relativ großer zeitlicher Raffung: Parzivals Jugend in der Einöde Soltane bis zum Aufbruch an den Artushof präsentiert er in wenigen Dreißigern (›Parzival‹ 116,5–129,4). Er siedelt die ›Titurel‹-Handlung also in den narrativen Lücken seines ersten Gralromans an, wobei es sich bei diesem Erzählen in den Lücken des Vorgängertextes gleichzeitig um ein Erzählen ›hinter dem Text‹ oder, anders gesagt, um ein Erzählen außerhalb des narrativen Fokus des ›Parzival‹ handelt. Vom ›Parzival‹ her betrachtet, in dem sich Wolfram in der Kanvoleiz-Partie auf eine äußerst knappe Darstellung von Herzloydes und Gahmurets Ehearrangement konzentriert (›Parzival‹ 101,7–20), verlieben sich Sigune und Schionatulander ungesehen, quasi ›hinter den Kulissen‹, doch wird dieser Erzählstrang im ›Titurel‹-Fragment I in den Vordergrund gehoben.⁴ Der ›Titurel‹

und der ›Parzival‹ bilden demzufolge beide die Hintergrundhandlung für den jeweils anderen Text (so nur mit Blick auf den ›Parzival‹ Mohr 1978, S. 103).

Wolfram hat seine Pläne für den ›Titurel‹ nicht vollenden können. Als Fortsetzer der Bruchstücke erbt Albrecht die oben beschriebene Konstellation allerdings für seinen ›Jüngerer Titurel‹ und verstärkt die Parallelführung von ›Parzival‹- und ›Titurel‹-Handlung sogar noch, da er nicht nur die Erzähllücke zwischen dem Ende des zweiten ›Titurel‹-Fragments und der ersten Sigune-Szene des ›Parzival‹ schließt, sondern seine Geschichte über Tschinotulanders⁵ Tod hinaus bis zum Auszug der Gralgemeinschaft ins Reich des Priesterkönigs Johannes fortsetzt. Hierfür verfolgt er einerseits Sigunes Schicksal weiter, indem er Wolframs Sigune-Szenen wiedererzählt, ergänzt und miteinander verbindet. Andererseits erhebt er Parcifal nach Tschinotulander zum zweiten *herren der aventure* (›JT‹ 5131,1f.; vgl. insgesamt ›JT‹ 5130–5133) und erzählt dessen Aventiuren während des Zeitsprungs nach der ersten Gawan-Partie (›JT‹ 5571–5807).⁶ Dabei greift er auf die Andeutungen über diese Phase zurück, die Wolfram im Prolog des ›Parzival‹-Buchs IX (›Parzival‹ 434,11–30) und in Parzivals Prahlrede vor dem Artushof in Buch XV macht (›Parzival‹ 771,24–772,30). Im Vergleich zu Wolfram wäre daher womöglich zusätzlich mit einer qualitativen Ausweitung der Parallelführung zu rechnen, denn wie das Beispiel der Parcifal-Aventiuren verdeutlicht, stützt Albrecht sich für die Entwicklung der Handlungslinien des ›Jüngerer Titurel‹ explizit auf unausgeführte Erzählkerne des ›Parzival‹ (Lorenz 2002, S. 50). Innerhalb des von Wolfram übernommenen Modells von ›Titurel‹ und ›Parzival‹ als Hintergrundgeschichte des jeweils anderen Textes führt dies zu einer sehr engen Verzahnung, weil vieles von dem, was im ›Jüngerer Titurel‹ passiert, im ›Parzival‹ zumindest schon angesprochen worden ist. Ob Wolfram eine ähnlich engmaschige Verbindung zwischen ›Parzival‹ und ›Titurel‹ geschaffen hätte, ist keineswegs sicher.⁷ Bei Albrecht wird man dieses Vorgehen jedenfalls auch als Reaktion darauf werten müssen, dass für den ›Titurel‹ keine separate Quelle

existiert und der Fortsetzer sich so stofflich allein am ›Parzival‹ orientieren konnte.

Selbstverständlich ist die Etablierung zeitlich synchronisierter Parallelhandlungen kein Spezifikum des ›Parzival‹-›Titurel‹-Erzählkomplexes. Dass sich die Handlung punktuell oder für einen Episodenzusammenhang in zwei unterschiedliche Stränge trennt, ist beispielsweise eine Grundbedingung für das für den höfischen Roman typische Erzählmuster der rechtzeitigen Rettung (Störmer-Caysa 2007, S. 125f.). Hartmann von Aue realisiert es etwa in der Entscheidungsszene im ›Armen Heinrich‹, wenn Heinrich sich während der Vorbereitung des Arztes für die Tötung des Mädchens doch noch zum Verzicht auf das Opfer durchringt, oder in Iweins miteinander verstrickten Hilfetaten für Lunete und die Familie von Gawains Schwester (Störmer-Caysa 2007, S. 121–132). Ganz unabhängig von seinem Verhältnis zum ›Titurel‹ ist im ›Parzival‹ der zweite Teil in zwei an die Figuren Parzival und Gawan geknüpfte Handlungsstränge aufgespalten (vgl. Sablotny 2020, S. 67–74; Mohr 1978, S. 103f.; Steinhoff 1964, S. 44–65). Beim ›Jüngeren Titurel‹ liegt jedoch insofern ein Sonderfall vor, als hier eine später gedichtete Erzählung in ihrer Gesamtheit im selben narrativen Universum und zeitgleich zur ›Parzival‹-Handlung angesiedelt ist. Die Mehrsträngigkeit des Erzählens ergibt sich daher erst über die Textgrenzen hinweg und mit zeitlichem Verzug, so dass als Folge der ›Parzival‹ (mit den oben bereits für den ›Titurel‹ diskutierten Einschränkungen) als zeitlicher Rahmen für den ›Jüngeren Titurel‹ dient und dies den Rezipienten bewusst ist. Dies macht den ›Jüngeren Titurel‹ zu einem interessanten, wenngleich in dieser Ausprägung wohl singulären Gegenbeispiel zu der jüngst von Harald Haferland formulierten These, dass im mittelalterlichen Erzählen Zeit »der erzählten Handlung, d. h. dem Plot, nachgeordnet« sei und immer nur dann bestimmt werde, »wenn die Handlung oder der Text/die Gattung es erforder[e]« (Haferland 2018, S. 145). Denn mit der Ereignisfolge des ›Parzival‹ existiert für den ›Jüngeren Titurel‹ gewissermaßen eine vorgängige und unabhängige Zeitleiste, so wie es Haferland nur für modernes Erzählen beschreibt

(Haferland 2018, S. 145), die sich freilich aus einem anderen fiktiven Text ableitet. Neben der in der Forschung mit Blick auf Gleichzeitigkeits-Phänomene üblicherweise aufgeworfenen Frage nach den herangezogenen Synchronisierungstechniken (vgl. etwa Sablotny 2020, S. 67–74, oder Steinhoff 1964, gestützt auf die Terminologie von Zielinski 1901) stellt sich deswegen zusätzlich die Frage, ob und wie der ›Parzival‹ für den ›Jüngeren Titurel‹ als Datierungshilfe fungiert und welche Auffassung von Zeit sich daraus gegebenenfalls ablesen lässt. Beide Aspekte sollen im Folgenden im Mittelpunkt dieses Beitrags stehen.

2. Modulares Erzählen und der Begriff der ›Plot-Zeit‹

Haferlands Thesen zur Zeitdarstellung in mittelalterlichen Erzähltexten stehen nicht für sich allein, sondern sind Teil und Folge seiner Überlegungen zu den grundsätzlichen Unterschieden zwischen mittelalterlichem und modernem Erzählen. Diese macht er hauptsächlich an der verschiedenartigen Organisation der Narration fest: Moderne Erzählungen verfügten in der Regel über ein narratives Kontinuum, d. h. einen den gesamten Text umfassenden, fortschreitend entwickelten Erzählbogen. Mittelalterliche Groß Erzählungen setzten sich hingegen oftmals aus kleineren narrativen Einheiten zusammen, welche »in sich geschlossen« seien und insofern eine zunächst auf sich bezogene Erzähllogik aufwiesen (Haferland 2018, S. 109f., Zitat S. 109). Haferland differenziert in diesem Zusammenhang zwischen Episoden und den sog. ›Modulen‹. Mit diesem von ihm neu geprägten Terminus bezeichnet er solche Erzählsequenzen wie etwa ›Iweins Wahnsinn‹ (vgl. Haferland 2018, S. 120–126), welche »einen Ereignisteilverlauf [behandeln], der aus den Dichtungen nicht hinwegzudenken ist« (Haferland 2018, S. 109). Module ließen sich daher nur bedingt ersetzen und seien positionsfest (Haferland 2018, S. 118). So könne Iweins Wahnsinn zwar nötigenfalls durch ein anderes Krisenelement substituiert werden, die Krise an sich müsse aber geschehen, sonst wäre der Plot irreparabel beschädigt

(Haferland 2018, S. 125f.). Episoden könnten hingegen in einer Handlungskette »leicht von ihrem Platz verrückt«, »vertauscht« oder sogar »ausgetauscht« werden (Haferland 2018, S. 118).⁸

Entscheidend für die hier geführte Diskussion um die Zeitdarstellung ist nun, dass dem episodisch oder modular, jedenfalls blockhaft, organisierten mittelalterlichen Erzählen in Haferlands Überzeugung zusammen mit dem narrativen Kontinuum jene Elemente fehlen, die in modernen Erzählungen darauf abzielen, dass die Rezipienten das narrative Kontinuum mental konstruieren können. Dies seien ausführliche, der jeweiligen Handlungssequenz vorangestellte Ortsangaben, eine genaue Beschreibung der Situation mit all ihren Begleitumständen und eben auch die Etablierung einer nachvollziehbaren, kleinteiligen und ebenfalls vorgängigen Zeitleiste (Haferland 2018, S. 143f.). Haferland folgert:

Sind im Mittelalter Zeit, Raum und Situation der erzählten Handlung, d. h. dem Plot, nachgeordnet und werden je nur angegeben, wenn die Handlung oder der Text/die Gattung es erfordert, so dass ggf. sämtliche derartige Angaben vernachlässigt werden können oder ausfallen, so stellt der moderne Roman sie der Handlung explizit voran. [...] Werden also im Mittelalter erzählte Zeit, erzählter Raum und erzählte Situation vom Plot eingefasst und umfasst, so umfassen sie in der Moderne ihrerseits den Plot. (Haferland 2018, S. 145)

Haferland geht es dabei allerdings um mehr als um das bloße Vorhandensein oder Nicht-Vorhandensein solcher Angaben. Denn selbst wenn mittelalterliche Texte lokale, temporale und situative Spezifizierungen besäßen, würden diese auf andere Art und Weise vermittelt werden als in modernen Texten. Kennzeichen des modernen Erzählens sei die Separierung – Haferland benutzt hierfür das Stichwort der ›Unabhängigkeit‹ – von Orts-, Zeit- und Situationsangaben vom Plot, einerseits durch die Verlagerung der Ver- gabe der entsprechenden Informationen vor den eigentlichen Beginn der Handlungssequenz, andererseits durch das, was Haferland die ›kontingente

Armierung« der Schilderungen nennt: Die Orts-, Zeit- und Situationsdarstellungen enthalten dann auch solche Aspekte, die weder einem rhetorisch vorgeprägten Typus folgen (etwa: *locus amoenus*) noch immer schon unmittelbar notwendig für die Handlung seien. Beides sei hingegen typisch für mittelalterliche Texte (Haferland 2018, S. 146–150).

Bezogen auf das hier interessierende Problem der Zeitangaben heißt das: Während sich in modernen Texten kleinteilige Zeitleisten finden, bei denen identifizierbare Daten genannt und Jahre, Tage sowie gegebenenfalls einzelne Tageszeiten unterschieden und durch kontingente Informationen (z. B. Angaben zum Wetter) konkretisiert werden, gibt es nach Haferland hierfür in mittelalterlichen Texten bestenfalls Ansätze, wie etwa die Tagesfolgen, mit deren Hilfe Wolfram die »Parzival«-Handlung strukturiert. In der Regel fehle dann freilich eine überzeugende Korrelierung von Handlungszeit und Handlungsmenge, so dass den einzelnen Tagen oftmals zu viel Handlung zugewiesen werde (Haferland 2018, S. 151). Überwiegend aber bilde sich die Handlungszeit lediglich durch die Abfolge der Ereignisse ab und werde nicht weiter spezifiziert (Haferland 2018, S. 150). Es ist, so bleibt zu folgern, also primär das Vorwärtsgehen der Handlung, das *dô*, *dô*, *dô* der Erzählung, das das Verstreichen der Zeit andeutet. In diesem Sinn handelt es sich bei der erzählten Zeit in mittelalterlichen Texten um eine Plot-Zeit – ein Begriff, den Haferland selbst nicht benutzt, den aber Anja Becker und Albrecht Hausmann im Titel ihres Panels beim Deutschen Germanistentag 2019, aus dem vorliegender Beitrag hervorgegangen ist, gewählt haben, um seine Ausführungen zusammenzufassen.

Im Detail lässt sich an diesem Befund durchaus Kritik üben. Problematisch erscheint vor allem, dass Haferland seine Argumentation anhand einer Analyse von Gustave Flauberts ›Madame Bovary‹ expliziert, ohne wirklich zu klären, ob dieser Text für die Entwicklung des modernen Erzählens in seiner Gesamtheit einzutreten oder hier gar den Endpunkt dieser Entwicklung zu markieren vermag.⁹ Gerade eines der Hauptmerkmale, an denen Haferland die vermeintlich typische Entwicklung modernen Erzählens

festmacht, nämlich die durch ihre Voranstellung erreichte Separierung von Orts-, Zeit- und Situationsbeschreibungen vom eigentlichen Plot, ist zu nächst einmal ein Kennzeichen realistischer Romane und nicht des modernen Erzählens an sich. In vielen Romanen des 20. Jahrhunderts werden die Beschreibungen wieder sehr viel kürzer und/oder verbinden sich mit der Handlung.¹⁰ Sieht man von diesem Punkt ab und konzentriert sich auf Haferlands Beobachtungen zum mittelalterlichen Erzählen, decken sich diese jedoch weitgehend sowohl mit allgemeinen Leseindrücken als auch mit den Maßgaben, welche die zeitgenössischen *Artes versificatoriae* bezüglich der Verwendung von Orts- und Zeitbeschreibungen formulieren. Matthäus von Vendôme, der sich am ausführlichsten zu ihnen äußert, bestätigt insbesondere Haferlands Befund, dass der narrative Nutzen den Einsatz dieser Beschreibungen steuert. Orts- und Zeitbeschreibungen seien häufig überflüssig (*superflua*; ›Ars versificatoria‹ I,110) und sollten weggelassen werden, wenn sie die Aussage nicht unterstützen: *Nisi enim temporis aut loci amminiculo aliquid auditori velimus intimare, supersedendum erit loci descriptioni* (›Denn wenn wir dem Hörer durch [eine Beschreibung] der Zeit oder des Ortes nichts Unterstützendes mitteilen wollen, wird eine Beschreibung des Ortes zu unterlassen sein‹; ›Ars versificatoria‹ I,110). Haferlands Befund kann daher, mit den genannten Abstrichen, als Basis für eine Auseinandersetzung mit der Zeitdarstellung im ›Jüngerem Titulek‹ dienen, zumal er die Herstellung eines temporalen Kontinuums ohnehin stärker mit der Inserierung von Zeitangaben als mit der Beschreibung von Zeitpunkten verbindet.

3. Zeit im ›Jüngerem Titulek I: Zeit als messbare Größe

Wendet man sich vor dem Hintergrund von Haferlands Überlegungen zunächst der Frage zu, wie die Kategorie ›Zeit‹ im ›Jüngerem Titulek‹ überhaupt zur Darstellung kommt, bleibt festzuhalten, dass Zeit in einigen Pas-

sagen des Textes durchaus als messbare – d. h. tendenziell als berechenbare – Größe erscheint. Ähnlich wie Haferland es bereits für den ›Parzival‹ beobachtet hat (Haferland 2018, S. 150f.), gehört der ›Jüngere Titurel‹ folglich zu der Gruppe mittelalterlicher Texte, die Ansätze zur Etablierung einer Zeitleiste zeigen (zu den messbaren Daten und Zeitspannen im ›Jüngeren Titurel‹ vgl. Brode 1966, S. 141–152). Albrecht nutzt hierfür verschiedene Strategien. So überbrückt er größere Zeitsprünge durch Generationenfolgen und kombiniert diese Angaben z. T. mit Verweisen auf realweltliche Ereignisse. Zu Beginn seiner Erzählung verfolgt er etwa den Stammbaum der Graffamilie bis zu deren Spitzenahn Senabor zurück, in dessen Lebenszeit die Kreuzigung Christi fällt:

Sin ene [= Senabor] was ein heiden. ob der sit wart getoufet?
des wart mir nicht bescheiden, wan daz geschach, do Jesus wart verkoufet
von Judas und erlost di werld mit alle,
ich meine, di sich vrien mit toufe wolden von Adames falle.
(›JT‹ 102)

Solche Bezugnahmen auf realweltliche Ereignisse sind im ›Jüngeren Titurel‹ allerdings selten. Im Stammbaum findet sich lediglich für das erste christliche Mitglied der Familie, Senabors Sohn Parille, noch eine solche Datierung. Parille lässt sich zu der Zeit taufen, als Jerusalem durch Vespasian besetzt wurde. Albrecht spielt damit auf den Jüdischen Krieg (66–70 n. Chr.) an, der 70 n. Chr. mit der Eroberung Jerusalems endete (Neukirchen 2006, S. 97f.; Brode 1966, S. 141):

Do man getouft Parillen, Jerusalem besezen
wart durch des kuniges willen, des got mit siner pfleg nicht hat vergezzen,
Vespasion, der drizic stunt dri tusent
der Juden in Jerusalem het mit heres kreften umbe klusent
(›JT‹ 109).

In den Schlussteilen des Romans datiert Albrecht den Tod Lohrangrins zudem auf das Jahr 500 n. Chr.: *geburt diu Jesu Kristes fünf hundert jar*

do was vor der geschichte (›JT‹ 6042). Besonders gut fügen sich diese Daten nicht zusammen, da in den Anfangsteilen auch berichtet wird, dass Titurel vierhundert Jahre lang körperlich jung ist wie andere mit dreißig Jahren (*er sol vier hundert jar noch sin der jugende / sam eteslicher drizik;* ›JT‹ 266,3f.)¹¹ und erst nach dem Tod seiner Frau Richaude aus Trauer anfängt zu altern (›JT‹ 468f.). Die Gesamtzeitspanne, die die erzählte Zeit des ›Jüngeren Titurel‹ abdeckt, müsste demzufolge eigentlich länger sein als fünfhundert Jahre. Man könnte daher vermuten, dass die Zeitangaben eher symbolischen Charakter haben und anzeigen sollen, dass das Erzähluniversum grundsätzlich in der realen Welt anzusiedeln ist (kritisch auch Brode 1966, S. 142 und S. 151f.).

Aus dem ›Parzival‹ übernimmt Albrecht zudem die Technik, zentrale Handlungsabschnitte in Tagesfolgen aufzuschlüsseln (Brode 1966, S. 152f. und S. 160) und zunächst unbestimmt bleibende Zeitspannen durch Figuren oder den Erzähler nachrechnen zu lassen (vgl. für den ›Parzival‹ Haferland 2018, S. 150f.; Bumke 2004, S. 200f.; zur Zeitdarstellung im ›Parzival‹ grundlegend: Weigand 1938). Wenn Ekunat als eigentlicher Empfänger des Gardivias und des Brackenseils in der Gerichtsverhandlung, die am Artushof um den rechtmäßigen Besitzer von Bracke und Leine geführt wird, angibt, dass der Hund ihm *vore gester* (›JT‹ 1466,2) entlaufen sei, dann kann das Publikum diese Angabe unmittelbar nachvollziehen. Es hat nämlich Tschinotulanders Suche nach Gardivias bis zu diesem Zeitpunkt vorgeführt bekommen. Die Rezipientinnen und Rezipienten wissen daher, dass Sigune und Tschinotulander den Hund noch am Tag seines Entlaufens finden (*Er was ouch Ekunate des tages alerst entrunnen;* ›JT‹ 1204,1) und dass Tschinotulander die Verfolgung des wiederum flüchtigen Tieres sofort aufnimmt und seit Suchbeginn zwei Nächte im Wald verbracht hat (vgl. ›JT‹ 1167–1368; Tag 1: ›JT‹ 1167–1308; Tag 2: ›JT‹ 1309–1368). Schon im Zusammenhang mit dieser Szene kommentiert der Erzähler, dass das Paar durch den Fund des Hundes *leit [...] / und not gen zweinzic jaren* erleben

werde (›JT‹ 1170,3f.). Zumindest in ihrer Größenordnung wird diese Information bestätigt, wenn Sigune Parcifal bei ihrem dritten Treffen berichtet, dass sie und Tschinotulander einander nahezu zwanzig Jahre lang geliebt haben (*gen zweinzic jaren*; ›JT‹ 5487,4).¹²

Albrecht handhabt diese Gliederungselemente freilich im Ganzen weniger souverän als Wolfram. Hierzu gehört, dass er im Vergleich zum Eschenbacher zu unpräziseren Zeitangaben neigt. Im ›Jüngerem Titurel‹ fehlen z. B. auf den Tag genaue Berechnungen, wie sie Trevrizent im ›Parzival‹ anstellt: Dieser kann seinem Neffen im Detail aufzeigen, dass zwischen ihrer ersten Begegnung in Buch V und ihrer zweiten Begegnung in Buch IX viereinhalb Jahre und drei Tage vergangen sind (*fünfthalp jâr unt drî tage*; ›Parzival‹ 460,22). Vor allem aber fällt es Albrecht schwer, einzelnen Zeitabschnitten realistische Handlungsmengen zuzuordnen. Einzeltagen mutet er vielfach viel zu viel an Handlung zu. So kann Tschinotulander Sigune nach dem Verlust des Brackenseils nach Kanfoleis begleiten, sich für die anstehende Quest nach der Leine ausrüsten, von Sigune verabschieden, in den Wald zurückkehren und die Spur des Hundes aufnehmen, bevor es das erste Mal Nacht wird (›JT‹ 1222–1306). Dass einzelnen Tagen »eine Geschehensmasse von z. T. unwahrscheinlichem Umfang« aufgebürdet wird, kritisiert Haferland allerdings auch mit Blick auf Wolfram (Haferland 2018, S. 151). Das Problem scheint mir bei Albrecht indes noch verschärft zu sein.

Umgekehrt hat Albrecht aber auch Schwierigkeiten, für größere Zeitspannen genug Handlung zu generieren: Orientiert man sich an der von Sigune genannten Frist von fast zwanzig Jahren für die Dauer ihrer Liebesbeziehung zu Tschinotulander (vgl. ›JT‹ 5487,4), ist von einer Aventure-Phase von deutlich mehr als zehn Jahren auszugehen: Zur Errechnung muss lediglich die im ›Jüngerem Titurel‹ indes in ihrer zeitlichen Erstreckung nicht genau spezifizierte Phase bis zur Brackenseil-Szene abgezogen werden. Albrecht füllt diese Spanne im Wesentlichen durch drei Kriege – Tschinotulanders Orientfahrt, den Krieg gegen Orilus und Lehelin um Parcifals Erbländer und den in diesen Konflikt eingelagerten Krieg zwischen

Artus und Lucius –, welche er aber nicht in einer Weise präsentiert, dass sie eine so lange Zeit zu überbrücken scheinen (vgl. Brode 1966, S. 152f.). Verantwortlich für diesen Eindruck ist primär der Umstand, dass Albrecht weitestgehend auf geeignete explizite Zeitangaben (z. B. Jahreszählungen) verzichtet¹³ und die Dauer der Kriege vorwiegend indirekt thematisiert, etwa durch den Hinweis auf die Kriegsmüdigkeit von Tschinotulanders Gefolgsleuten (vgl. ›JT‹ 471of.).

Letztlich fehlt dem ›Jüngeren Titurel‹ demnach eine überzeugende Korrelation zwischen der zeitlichen Mikrostruktur, d. h. den Tagesfolgen, mit deren Hilfe Albrecht zentrale Erzählsequenzen untergliedert, und einer zeitlichen Makrostruktur, die die Gesamtlänge eines Handlungsabschnitts angeben würde. Hinzu kommt, dass mögliche Zeitsprünge nicht – oder nur rudimentär – angezeigt werden (Brode 1966, S. 153). Schon zu Beginn der Aventure-Handlung ist beispielsweise ein solcher im Text bestenfalls angedeuteter Zeitsprung zu vermuten: Sigune und Tschinotulander treffen auf den Hund Gardivias, als sie auf dem Rückweg von einem Besuch in Soltane sind, den sie deswegen unternommen haben, weil sie Herzeloude und den kleinen Parcifal *in so langen ziten nie gesehen* (›JT‹ 1152,3). Der Besuch knüpft allerdings im Erzählerbericht unmittelbar an Tschinotulanders Schwertleite an (›JT‹ 1117–1151), die wiederum direkt auf Herzeloudes Abreise nach Soltane folgt (vgl. ›JT‹ 1116), ohne dass klar wird, was *in so langen ziten* an dieser Stelle meint. In der Besuchs-Szene selbst wird Parcifal als *jung[]* (›JT‹ 1157,1) und *nach des libes cleine* (›JT‹ 1159,2) bezeichnet; Tschinotulander kann ihn noch auf dem Arm tragen (›JT‹ 1160,1). Er ist also im Säuglings- oder im Kleinkindalter, so dass, sollte hier tatsächlich ein Zeitsprung angedacht sein, dieser höchstens ein oder zwei Jahre überbrücken könnte (vgl. ähnlich Brode 1966, S. 142f.).

Fasst man die bisherigen Beobachtungen zusammen, scheint der ›Jüngere Titurel‹ zumindest auf den ersten Blick Haferlands eingangs zitierten Befund zu bestätigen und keineswegs, so wie in der Einleitung angedeutet, als Gegenbeispiel zu seinen Thesen zu fungieren: Obwohl es Versuche gibt,

der Erzählung eine Zeitleiste zu unterlegen, bleiben diese oberflächlich (vgl. Brode 1966, S. 152f.). Nimmt man die Messbarkeit der Zeit zum Maßstab, überwiegt daher insgesamt eine durch den Plot gesteuerte Zeitdarstellung, die das Verstreichen von Zeit zwar in der Abfolge der erzählten Ereignisse abbildet, die tatsächliche Dauer der einzelnen Handlungsschritte aber oftmals nicht oder nur unzureichend konkretisiert (vgl. Haferland 2018, S. 150). Es ist nicht ganz auszuschließen, dass die Ansätze zur Entwicklung einer Zeitleiste, vor allem die Tagesgliederungen, primär dem Umstand geschuldet sind, dass Albrecht sich an den im ›Parzival‹ eingesetzten Strukturmitteln orientiert. Solche Übernahmen gibt es im ›Jüngerem Titurel‹ immer wieder, weil Albrecht mit ihrer Hilfe planvoll den Eindruck der Identität der Erzählerfiguren von ›Parzival‹ und ›Jüngerem Titurel‹ erzeugt. Albrecht inszeniert sich in seinem Text nämlich gerade nicht als fremder Fortsetzer der ›Titurel‹-Fragmente. Stattdessen übernimmt er über weite Strecken seines Romans die Wolfram-Rolle, erzählt also unter dem Namen seines Vorgängers, und behauptet, nicht den ›Titurel‹ fortzuführen, sondern als Wolfram mit der Erzählung des ›Titurel‹ den ›Parzival‹ neu zu erzählen, um die Verständnisschwierigkeiten seines durch die Komplexität des ›Parzival‹ überforderten Publikums auszuräumen (siehe zu dem Problem grundlegend Neukirchen 2004; vgl. überdies Neukirchen 2006, S. 41–92; Bußmann 2011, S. 11–13 und S. 141–153):

Die fluge dirre spelle für den tumben lüten
für oren gar zu snelle. durch daz müz ich hie wortlich bedüten,
iz lat sich sanfter danne hasen vahn,
ich mein, di sint erschellet: an sūche bracken mac man iz ergahn.
(›JT‹ 50)

4. Zeit im ›Jüngerem Titurek II: Zeit als Relation

Die Zeitdarstellung einzig und allein daraufhin zu befragen, ob sie durch die Inserierung von Daten oder durch die Definition von Zeitspannen untergliedert ist und ob man diese an einen unabhängigen Kalender zurückbinden kann, führt für den ›Jüngerem Titurek‹ allerdings in gewisser Weise in die Irre. Denn durch die in der Einleitung bereits thematisierte besondere Konstellation, die durch den Zusammenhang von ›Parzival‹- und ›Titurek‹-Handlung entsteht, verfügt Albrecht über ein weiteres Mittel, um Zeit zu verdeutlichen: den Abgleich mit der ›Parzival‹-Handlung, d. h. die Synchronisierung einzelner Ereignisse des ›Jüngerem Titurek‹ mit solchen im Vorgängertext.

Dass sich hier für den Nachfolgeroman Darstellungsmöglichkeiten ergeben, deutet sich bereits in Haferlands Überlegungen zur Zeit im ›Parzival‹ an. Am Beispiel der Beschreibung des Morgens, an dem Parzival zum Gral berufen wird (›Parzival‹ 774,28–778,12), arbeitet er heraus, dass den Zeitschilderungen des Eschenbachers zwar in der Regel kontingente Situationsfaktoren fehlen, die den jeweils beschriebenen Tag zu einem bestimmten Tag machen würden, dass es sich bei ihm aber – wie das für alle Erzähltexte gilt – selbstverständlich trotzdem um einen »bestimmte[n] Tag im Rahmen des Plots« handele (Haferland 2018, S. 154f., Zitat S. 155). Das heißt jedoch auch: Spätestens dann, wenn der ›Parzival‹ durch den ›Titurek‹ bzw. den ›Jüngerem Titurek‹ ergänzt wird, wird die Frage nach der durch Situationsfaktoren etablierten Kontingenz obsolet. Aus Sicht des zweiten Gralromans nämlich, so könnte man argumentieren, ersetzt die Verbindung der einzelnen Zeitabschnitte mit bestimmten Handlungselementen in gewisser Weise immer schon die Ausstattung mit kontingenten Beschreibungselementen. Unabhängig davon, ob der Tag der Gralberufung als typischer, strahlender Sonntag geschildert wird oder nicht – es gibt nur den einen Tag, an dem Parzival zum Gral gelangt und die erlösende Frage stellt. Mindestens im

Rückblick wirkt die Handlung also als Kontingenz erzeugendes, aussonderndes Element. Im ›Parzival‹ wird dieser Effekt sogar vorgeführt: Der Ausgangspunkt für Trevrizents Berechnung der Zeitspanne zwischen dem ersten und zweiten Aufeinandertreffen mit Parzival ist dessen Frage, wie lange es her sei, dass er den Eid für Jeschute geleistet und dabei Trevrizents Lanze gestohlen habe (*wie lanc ist von der zîte her, / hêr, daz ich hie nam daz sper?*; ›Parzival‹ 460,17f.).

Rein technisch legt Albrecht die Verweise auf den ›Parzival‹ dabei z. T. ähnlich an wie die schon vorgeführten Abgleiche der Handlung des ›Jüngeren Titurel‹ mit der Weltgeschichte, nur dass er statt realweltlichen Ereignissen nun solche der Erzählwelt referentialisiert und durch den Anschluss mit *dô* als zeitgleich zu einem Ereignis des ›Jüngeren Titurel‹ kennzeichnet. Die Heidin Ekuba erteilt Artus und Ginover beispielsweise weitere Auskünfte über Parcifals Halbbruder Feirefiz und seine Frau Secundille, als Parcifal nach der Anklage durch die Gralbotin Kundrie vom Plimizoel wegretet: *wan Ekuba wart iz dem kunige sagende / und ouch der kuniginne, do Parcifal sin ors was dannen tragende* (›JT‹ 5299,3f.; vgl. ›Parzival‹ 333,1–15). Vielfach flicht Albrecht die Anspielungen auf den ›Parzival‹ freilich auch ein, ohne sie in der beschriebenen Weise explizit als Datierung zu markieren. Dennoch wird in solchen Fällen natürlich eine zeitliche Relation zwischen der Handlung beider Romane hergestellt. Als Sigune Herzeloude während Tschinotulanders Orientfeldzug z. B. ein zweites Mal in Soltane besucht, ist Parcifal inzwischen alt genug, um – wie bei Wolfram berichtet – mit Bogen und Bolzen Vögel zu jagen: *der was nu so gewahsen, daz er bogel unde poltzel kunde howen* (›JT‹ 4443,4; vgl. ›Parzival‹ 118,4–7).

Ebenso wie die Tagesgliederung geht die Technik der Relationsbildung zwischen ›Parzival‹ und ›Titurel‹ zumindest dem Prinzip nach auf Wolfram zurück. Der Eschenbacher lässt nämlich zu Beginn des ›Titurel‹ die Erzählung von Sigunes Jugend in die ›Parzival‹-Handlung einmünden, indem er das um Herzeloydes Hand veranstaltete Turnier von Kanvoleiz erwähnt (*unze ir minne wart gedient vor Kanvoleiz mit den speren hurteclliche*;

›Titurel‹ 35,4) und im Anschluss die Handlung des ›Parzival‹-Buchs II skizziert:

Wie Gahmuret schiet von Belakänen
 unt wie er werdecliche erwarp die swester Schoysiänen
 unde wie er sich enbrach der Francoisine,
 des wil ih hie gewügen unt iu künden von magetlicher minne.

(›Titurel‹ 37)

Wie das Beispiel zeigt, nutzt Wolfram den Abgleich zwischen ›Parzival‹- und ›Titurel‹-Handlung also nicht nur als Datierungshilfe, sondern überdies dazu, Zeitsprünge zu signalisieren.¹⁴ Der Verzicht auf eine erneute Wiedergabe von Gahmurets Werbung um Herzeloide, die er im ›Parzival‹ bereits erzählt hat, und die Ankündigung, stattdessen von *magetlicher minne* (›Titurel‹ 37,4) berichten zu wollen, bedeutet schließlich immer schon, zusammen mit dem Erzählinhalt auch erzählte Zeit auszulassen: Die Liebesgeschichte von Sigune und Schionatulander beginnt erst in der Phase nach der Hochzeit von Gahmuret und Herzeloide, als Schionatulander in Gahmurets Gefolge nach Kanvoleiz gekommen ist (vgl. ›Titurel‹ 40 und 46f.).

Als Teil des ›Titurel‹ ist diese Strophe zugleich Teil des ›Jüngerer Titurel‹, so dass Albrecht Wolframs Zeitsprung-Technik direkt in seinen Roman inkorporiert. Er ahmt sie dann im weiteren Verlauf des ›Jüngerer Titurel‹ nach und verwendet in ähnlicher Weise wie Wolfram Anspielungen auf Ereignisse des ›Parzival‹, um innerhalb der Erzählung vorspulen zu können.¹⁵ So fasst Albrecht Wolframs drittes Treffen zwischen Parzival und Sigune, welches in der Chronologie des ›Jüngerer Titurel‹ bereits die vierte Begegnung von Parcival mit seiner Cousine ist, nur knapp zusammen und schließt mit der Bemerkung: *wie er bi ir und Trefizent nu were / und ander sin geverte, daz seit ein ander bûch mit gantzem mere* (›JT‹ 5850,4). Aufgrund der vage bleibenden Formulierung *und ander sin geverte* ist nicht ganz klar, wie weit Albrecht den Zeitsprung über Buch IX des ›Parzival‹ hinaus ausdehnt, zumal er direkt im Anschluss mit Sigunes Tod (›JT‹ 5851–5869) und Ekunats finalem Zweikampf gegen Orilus (›JT‹ 5870–5922)

Ereignisse erzählt, die irgendwann innerhalb der von den ›Parzival‹-Büchern X–XV abgedeckten Zeitspanne stattfinden müssen. Wichtiger als eine genaue chronologische Platzierung ist für Albrecht allerdings, diese beiden Ereignisse mit Parcifals Schicksal zu verknüpfen, indem er sowohl Sigunes Sterben als auch Ekunats Sieg mit Parcifals Berufung zum Gral verbindet, sie also auf das Ende des von ihm überbrückten Zeitabschnitts bezieht. Den Bericht über Sigunes Tod beginnt er daher mit der Klage darüber, dass sie Anfortas Erlösung durch Parcifal nicht mehr erlebt hat (*Biz daz er kumt zem grale und Anfortas was gebende / mit vrage sunder twale gesuntheit, we, daz si doch nicht diu lebende / Sigune was, so wer ir leit geringet!*; ›JT‹ 5851,1–3); die Erzählung von Ekunats Sieg über Orilus beschließt der Hinweis, dass Ekunat von Parcifals Berufung zum Gral erfährt, als er sich am Artushof von seinen schweren Kampfwunden erholt (*Biz Ekunat geheilde, im kom ein liebez mære / von Artus unvermeilde, wie Parcifal der klar zem grale were / herr und vogt und Anfortas genesende*; ›JT‹ 5921,1–3). Offenbar kommt es Albrecht primär darauf an, die Haupthandlungen beider Romane – nämlich die Gralsuche und die Brackenseil-Handlung – zu einem parallelen Ende zu führen: Ekunat trägt das Brackenseil im finalen Kampf gegen Orilus als Helmzier; es wird vollständig zerstört (›JT‹ 5886f.) (vgl. zur Zerstörung als Endpunkt der Aventure des Brackenseils Neukirchen 2006, S. 255). Alles, was danach passiert (Lohrangrins Aussendung,¹⁶ die Übersiedlung der Gralgemeinschaft nach Indien; ab ›JT‹ 5999), hat schon im ›Parzival‹ gleichsam Epilog-Charakter (vgl. zum ›Parzival‹-Schluss und seinen Irritationsmomenten Bumke 1991), daran ändert sich im ›Jüngerer Titurel‹ nichts.¹⁷

Eng sind beide Romane naturgemäß auch bei der Schilderung des Zweikampfes von Orilus und Tschinotulander miteinander verzahnt, da das Resultat dieses erst im ›Jüngerer Titurel‹ auserzählten Ereignisses – Tschinotulanders Tod – bereits im ›Parzival‹ Thema ist und Sigune hier als um Schionatulander Trauernde zur Wissensvermittlerin für Parzival wird.

Wenngleich der tödliche Zweikampf bei Wolfram außerhalb des Erzählfokus liegt, umkreist der Eschenbacher ihn mehrfach, weil Orilus und Sigune ihre Version des Geschehenen gegenüber Jeschute und Parzival darlegen (vgl. ›Parzival‹ 135,20–24 und 141,2–24). Inhaltlich sind damit zwar keineswegs alle Fragen bezüglich der *tjoste* ausgeräumt,¹⁸ die zeitliche Verortung ist jedoch weitestgehend geklärt: Parzival findet die schlafende Jeschute im Zelt, als Orilus sie für einen morgentlichen Ausritt allein gelassen hat (*dâ si der wirt al eine liez*; ›Parzival‹ 130,20), bei dem er auf Schionatulander trifft, mit ihm kämpft und ihn tötet (*als hiute morgen, dô ich streit / und eine fürsten frumte leit*; ›Parzival‹ 135,21f.). Kurz nachdem Parzival mit samt Jeschutes Ring und Spange davongeritten ist, kehrt Orilus zurück (*eine wîle*; ›Parzival‹ 132,26). Schionatulander stirbt folglich wahrscheinlich ungefähr zur selben Zeit, als Parzival sich bei Jeschute aufhält (vgl. Parshall 1981, S. 97), wobei Wolfram auf eine noch detailliertere Klärung der zeitlichen Zusammenhänge verzichtet.

Die schon von Wolfram initiierte Parallelführung von Zweikampf und Ringraub ist für Albrechts Text von entscheidender Bedeutung, denn sie liefert ihm das Argument, um Tschinotulanders Niederlage gegen Orilus rechtfertigen zu können: In der Forschung wird dies für Wolfram in der Regel als weniger problematisch empfunden, weil Orilus kampferfahrener ist als der junge Schionatulander – dieser sei, wie Ebenbauer anmerkt, »der Herausforderung [der Brackenseil-Suche] nicht gewachsen« (Ebenbauer 1979, S. 379; siehe zudem Lorenz 2002, S. 237).¹⁹ Albrecht hat seinen Tschinotulander hingegen zum eigentlich unbesiegbaren Helden stilisiert, der überdies schon mehrfach erfolgreich gegen Orilus gekämpft hat. Bei ihrem letzten Aufeinandertreffen hat nur Jescutes Intervention den Tod seines Kontrahenten verhindert (›JT‹ 4933–4940). Albrecht ist daher unter größerem Zugzwang, Tschinotulanders Niederlage zu erklären. Hierzu entwickelt er die Vorstellung des glücksbringenden *saelde*-Goldes, aus dem Jescutes Ring und Spange besteht. Nur solange Parcifal diese noch nicht gestohlen hat, kann Orilus Tschinotulander besiegen (Ebenbauer 1979,

S. 379–385; zur allgemeinen Diskussion um diese Konstruktion und zur damit verbundenen Frage nach Tschinotulanders Verschuldung seines Todes vgl. Lorenz 2002, S. 237–255, sowie Neukirchen 2006, S. 223–246). Für Albrecht genügt es daher nicht, eine generelle Parallelisierung von Ringraub und Zweikampf vorzunehmen, er muss den Ablauf beider Szenen detaillierter aufeinander abstimmen und festlegen, dass der tödliche Schlag geschieht, bevor Parzival in Jeschutes Zelt eindringt und der unsanft Geweckten beide Schmuckstücke nimmt (›Parzival‹ 131,15–18). Tschinotulanders Tod hätte, wie der Erzähler des ›Jüngerer Titurel‹ klagt, demzufolge vermieden werden können, hätte der Kampf nur ein wenig länger gedauert:

Mit clag ich aber varende bin Graswalder vogete,
daz sich alhie niht sparende diu tjoste was und sich niht langer zogete
an der lenge gen einer halben mile:
diu kraft der stein, des golde wer disehalp gevallen an die zile.

Jescute niht erkande die edelkeit so güte.
ein jungelinc si pfande dar an, was si iz het in swacher hûte
alzehant, do ditze was geschehende.
ey furst zu Graswaldan, so müst er dir des siges sin der jehende!
(›JT‹ 5093f.)

So effektiv Albrecht die ›Parzival‹-Referenzen zur Zeitdarstellung einzusetzen weiß, das Verfahren steht ihm nicht überall zur Verfügung. Auf das Romanganze des ›Jüngerer Titurel‹ bezogen variiert schließlich die Dichte an Informationen, die Albrecht dem ›Parzival‹ entnehmen kann, weil der Aventure-Teil des ›Jüngerer Titurel‹ mit dem Ende von Buch II und dem Beginn von Buch III synchron zu gerade jenen Partien des ›Parzival‹ verläuft, die Wolfram nur skizzenhaft auserzählt. Detaillierte Bezugspunkte bieten sich daher erst für die Zeit nach dem Tod von Tschinotulander an, wenn Albrecht die Geschichte parallel zur Aventure-Phase des ›Parzival‹ führen kann. Albrecht muss das Verfahren demzufolge ergänzen. Wie bereits in der Einleitung diskutiert, wertet er hierzu einerseits die Vorgeschichten

für Figuren aus, die Wolfram in Dialogen, Erzählerbemerkungen und Figurenberichten in den ›Parzival‹ inseriert, und integriert diese Vorgeschichten in die Handlung des ›Jüngeren Titurel‹. Durch die Synchronisierung mit dem ›Parzival‹ schreibt Albrecht den ›Jüngeren Titurel‹ andererseits in jene allumfassende Erzählwelt – und mithin auch in deren innerweltliche Chronologie – ein, die Wolfram geschaffen hat, als er seinen Gralroman als Teil eines alle Artusromane miteinander verbindenden arthurischen Erzähluniversums konzipiert hat. Der ›Jüngere Titurel‹ ist dadurch über die Bezugnahmen auf den ›Parzival‹ hinaus mit anderen Texten, insbesondere mit demjenigen Hartmanns, verbunden, zumal Albrecht die interne Chronologie des von Wolfram kreierten Erzähluniversums nicht nur aufgreift, sondern weiter ausbaut. Während der Eschenbacher sich vor allem darauf konzentriert, die ›Erec‹-Handlung als Teil der Vorgeschichte des ›Parzival‹ zu etablieren, da er sie chronologisch der Elterngeneration von Schionatulander zuordnet, dessen Onkel und Vater im Sperberkampf bzw. im Kampf gegen Mabonagrín gestorben sind (›Parzival‹ 178,11–26), integriert Albrecht beispielsweise auch die ›Iwein‹-Handlung in die Erzählwelt. So heiraten Laudine und ihr erster Mann Askalon auf dem großen Hoffest von Floritschanze, das sich an Tschinotulanders vergebliche Suche nach Gardivias anschließt: *Die schönen Laudulie, di gap man Ascalone, / [...], der Kalocrianden da so schone / hinderz orse valte bi dem brunnen* (›JT‹ 1782,1–3). Die Formulierung im Präteritum legt nahe, dass die *tjoste* zwischen Askalon und Kalogrenant bereits stattgefunden hat; der Kampf zwischen Askalon und Iwein ist aber (wie es angesichts der gerade erst stattfindenden Heirat von Askalon und Laudine nicht anders sein kann) noch als zukünftig zu denken: *Durch die [Laudine] da bi dem brunnen sit uber lank ein striten / her Ywein müst erkunnen* (›JT‹ 1645,1f.). Für diese Angaben beachtet Albrecht demzufolge auch die relative Chronologie zwischen ›Erec‹ und ›Iwein‹. Letzterer behandelt schließlich ebenfalls bereits den ›Erec‹ als Vorgeschichte der eigenen Figuren.

5. Schlussfolgerungen

Weil mit dem ›Parzival‹ derjenige Roman der Paarkonstellatation ›Parzival – ›Titurel‹ zuerst gedichtet worden ist, dessen narrativer Schwerpunkt auf den in der Diegese zeitlich später angeordneten Handlungsteilen liegt, wird die Plot-Zeit des ›Parzival‹ immer schon zur zeitlichen Vorgabe für den ›Titurel‹ und damit auch für dessen Fortsetzung, den ›Jüngeren Titurel‹. Albrecht kann die Ereignisse des ›Parzival‹ daher als Orientierungspunkte für die Zeitdarstellung seines eigenen Roman heranziehen, da die mit den Ereignissen verbundenen Zeitabschnitte selbst in den Fällen, in denen Wolfram keine Zeitleisten einsetzt, durch die ›Parzival‹-Handlung konkretisiert und damit einzigartig geworden sind. Man weiß über den Tag von Schionatulanders Tod aus dem ›Parzival‹ zwar nichts, außer dass es der zweite Tag von Parzivals Reise an den Artushof ist, als Schionatulanders Todestag ist er aber unverwechselbar.

In der Terminologie von Haferland könnte man folglich womöglich den gesamten ›Parzival‹ in seinem Verhältnis zum ›Jüngeren Titurel‹ als eine »voranstehende, nach vorn ausgerückte« Klärung von zeitlichen, räumlichen und situativen Zusammenhängen der gemeinsamen Erzählwelt beider Romane beschreiben (Haferland 2018, S. 145). Dies ist aber noch zu erweitern: Durch die intertextuelle Verknüpfung mit den hartmannschen Artusromanen weist die Erzählwelt des ›Parzival‹-›Titurel‹-Komplexes schließlich bereits bei Wolfram über sich hinaus und Albrecht dehnt dieses Erzähluniversum noch zusätzlich aus, indem er quasi jeden zu seiner Zeit bekannten höfischen Roman in es integriert. Obwohl die Verbindung zwischen diesen Einzeltexten – und als Konsequenz auch die Kreation des Erzähluniversums – eigentlich erst auf Wolfram und Albrecht zurückgeht, suggerieren beide, dass das Gesamterzähluniversum in seiner Existenz vorgängig ist. Dieses Gesamterzähluniversum regelt das zeitliche Verhältnis der einzelnen Texte und (zumindest der Fiktion nach) die textinterne Chronologie. Augenfällig wird das insbesondere in der Zeitsprung-Technik, die Wolfram und

Albrecht einsetzen: Wenn sie die Rezipientinnen und Rezipienten auffordern, die Handlung aus dem Gegentext zu ergänzen (etwa: *wie er bi ir und Trefizent nu were / und ander sin geverte, daz seit ein ander bûch mit gantzem mere*; >JT< 5850,4), dann appellieren sie nicht nur an das literarische Vorwissen des Publikums. Sie signalisieren vielmehr zudem, dass ›Parzival‹ und ›(Jüngerer) Titurel‹ nicht autark sind, sondern jeweils Ausschnitte einer Gesamtgeschichte bieten, die vollständig nur in der Zusammenschau ihrer Teile rezipierbar ist.

Folge der von Albrecht genutzten Technik des Abgleichs der Handlung des ›Jüngerer Titurel‹ mit der des ›Parzival‹ ist, dass Zeit in seinem Roman nicht – oder zumindest nicht zuvorderst – als Zeitstrahl funktioniert, d. h. sie besteht nicht aus einer Aneinanderreihung von Daten und Zeitabständen, die man linear anordnen könnte. Zeit in Albrechts Darstellung ist vielmehr zuvorderst ein Netz aus zueinander in zeitlicher Relation stehenden Ereignissen. Einen Strang dieses Netzes – denjenigen, der für den ›Jüngerer Titurel‹ besonders wichtig ist –, bildet die Abfolge der Ereignisse des ›Parzival‹; das gesamte Netz aber setzt sich aus den Handlungen aller Romane zusammen, die demselben Erzähluniversum angehören wie ›Parzival‹ und ›Jüngerer Titurel‹. Dieses Netz wird letztlich dadurch zusammengehalten, dass Zeit auf allen Ebenen gleich abläuft, unabhängig davon, ob man die Haupt- oder Nebenhandlungen betrachtet. In dem Zueinander von ›Parzival‹- und ›(Jüngerer) Titurel‹-Handlung wird dies plastisch nach außen gekehrt, aber bereits im ›Parzival‹ allein zeigt der Wechsel zwischen Parzival- und Gawan-Teilen dieses Faktum ebenso an wie der Umstand, dass »manche[] Nebenfiguren [...] ein nicht weiter besprochenes Leben ›jenseits‹ des Textes zu führen scheinen« (Stock 2007, S. 19f.), dessen Spuren offenbar werden, wenn sie wieder innerhalb der ›Parzival‹-Handlung erscheinen (am Beispiel der ›Sigune‹-Figur erörtert das Braunagel 1999, vgl. etwa S. 9 und S. 26–29; siehe überdies Parshall 1981, S. 41–43).

In seiner Auseinandersetzung mit der Zeitdarstellung in mittelalterlichen Texten konzentriert sich Haferland vor allem auf die Etablierung von

Zeitleisten als Anzeichen dafür, dass Zeit eine unabhängig vom Plot entwickelte Einheit ist. Das Phänomen zeitlich synchronisierter Parallelhandlungen und der mit ihnen verbundenen Frage, inwiefern sie Zeit als ebendurchstoßenden Faktor konfigurieren, blendet er hingegen weitestgehend aus. Dabei gilt dem Umgang mittelalterlicher Autoren mit Vorder- und Hintergrundgeschehen grundsätzlich schon sein Interesse. Er merkt in diesem Zusammenhang an, dass mittelalterliche Texte dazu tendieren, das Vordergrundgeschehen gegenüber dem Hintergrund zu isolieren (Haferland 2018, S. 135f.). Hierzu gehört dann freilich oftmals auch, dass das von Stock erwähnte ›Leben der Nebenfiguren jenseits des Textes‹ ein potentielles bleibt (vgl. Stock 2007, S. 20), das nie in den Vordergrund gehoben wird: Solche Figuren erleiden Zeit gerade nicht; wenn sie mehrfach auftauchen, scheinen sie unverändert. Dass das bei Albrecht und schon bei Wolfram anders ist, könnte man mindestens als entscheidenden Zwischenschritt auf dem Weg hin zur Etablierung einer vom Plot unabhängigen Zeitdarstellung einstufen.

Anmerkungen

- 1 In den Sigune-Szenen des ›Parzival‹ gibt es keine weiteren Erklärungen bezüglich der Vorgeschichte des Paares. Sigune vermittelt Parzival Wissen über den Gral; auf das Brackenseil oder Schionatulanders Dienstverhältnis zu Parzival geht sie nicht mehr ein.
- 2 Auf Grundlage der beiden erhaltenen Textstücke lässt sich nicht mit letzter Sicherheit sagen, was Wolfram für den ›Titurel‹ plante. In der Forschung werden der Grad der Fertigstellung (Handelt es beim ›Titurel‹ um ein Fragment oder ist der Text schon mit den beiden gedichteten Partien vollendet?) und der mögliche Inhalt (Neben der Brackenseil-Quest auch Einbezug der Anschouwe-Lalander-Fehde oder nicht?) kontrovers diskutiert. Einen guten Überblick über die wesentlichen in diesem Zusammenhang vertretenen Positionen bietet Lorenz 2002, S. 35–49. Ich selbst neige wie sie (Lorenz 2002, S. 37) der Ansicht zu, dass der Text unabgeschlossen ist. Das Anfangswort des zweiten Fragments, [s]us (›Titurel‹ 137,1), hat – wie

bereits Rahm herausgestellt hat – »deutlich aufnehmende Funktion« (Rahm 1958, S. 68). Dies legt nahe, dass es sich bei der Handlungslücke zwischen Fragment I und II auch um eine Textlücke handelt. Hinsichtlich der Gattungsfrage nehme ich wie Ruh an, dass Wolfram einen zweiten Gralroman entwickeln wollte (»Es zeichnen sich die Umrisse einer großen Dichtung, keines novellenartigen oder balladesken Gebildes ab«; Ruh 1980, S. 141). Die Wahl einer narrativen Großform entspräche zumindest Wolframs anderen überlieferten Erzähltexten ›Parzival‹ und ›Willehalm‹. Wenn dies stimmt, wären beide Fragmente vor Beginn der Aventure-Partie des Romans zu verorten. Ähnlich wie Lorenz (2002, S. 48f.) und Mohr (1978, S. 146) gehe ich zudem davon aus, dass die Fehdehandlung durchaus Teil des ›Titurel‹ hätte sein können: Sigunes oben zitierte Antwort an Parzival scheint jedenfalls darauf hinzudeuten, dass der Krieg für Schionatulanders Vita von Bedeutung ist.

- 3 Wie groß die Spanne zwischen Herzeloyses und Gahmurets Hochzeit und Parzivals Aufbruch an den Artushof genau ist, lässt Wolfram offen. Für die Kanvoleiz-Partie verdeutlicht er das Verstreichen der Zeit lediglich symbolisch, nämlich durch den Hinweis auf Herzeloyses achtzehn Hemden, die Gahmuret als Liebespfand im Kampf getragen und durchstoßen zurückgebracht hat, ehe er dem Hilferuf des Baruc folgt: *ahzeniu manr durchstochen sach / und mit swerten gar zerhouwen, / ê er schiede von der frouwen* (›Parzival‹ 101,14–16). Wie alt Parzival bei seinem Aufbruch aus Soltane ist (und das wäre ja die entscheidende Information, um die Jugendzeit messen zu können), erwähnt Wolfram ebenfalls nicht. Parzival wird als *knappe* (etwa ›Parzival‹ 128,14) und *knabe* (›Parzival‹ 129,5) bezeichnet, doch sind diese Benennungen im Mittelhochdeutschen im Hinblick auf eine Altersangabe unspezifisch und können beide sowohl ›Knabe‹, ›Knappe‹ als auch ›Jüngling‹ heißen (Lexer 1872, Sp. 1641f. und Sp. 1643). Man wird allerdings schon schätzen müssen, dass Parzival ungefähr fünfzehn Jahre alt ist, denn er ist körperlich dazu in der Lage, erwachsene Männer im Kampf zu schlagen.
- 4 Diese Aussage stimmt natürlich nur in der Zusammenschau beider Texte und ergibt sich für die Rezipientinnen und Rezipienten insofern erst nachträglich. Hält man sich nur an den ›Parzival‹, dann bleibt offen, wo und wie Sigune und Schionatulander sich ineinander verliebt haben.
- 5 Es hat sich in der vergleichenden Forschung zu ›Parzival‹, ›Titurel‹ und ›Jüngerem Titurel‹ eingebürgert, die unterschiedliche Schreibweise der Namen bei Wolfram und Albrecht zur Kennzeichnung der beiden Texte zu verwenden. Dies ist deswegen sinnvoll, weil Albrecht die Figuren neu konzipiert hat. Ich benutze daher Parzival, Sigune, Schionatulander, Jeschute usw. in Bezug auf Wolframs

Texte und *Parcival*, *Sigune*, *Tschinotulander* und *Jescute* für den ›Jüngerer Titurel‹.

- 6 Albrecht übernimmt für *Parcival* also jenen Titel, mit dem Wolfram Schionatulander im ›Titurel‹ eingeführt hat (*er wirt dirre âventiure hêrre*; ›Titurel‹ 39,4).
- 7 Wie oben bereits thematisiert (siehe Anm. 4) gibt der ›Parzival‹ keinen Hinweis darauf, dass sich *Sigunes* und *Schionatulanders* Liebesgeschichte bis nach Kannvoleiz zurückverfolgen lässt. Es ist also zumindest mit der Möglichkeit zu rechnen, dass Wolfram auch an anderer Stelle neue Informationen eingebracht hätte und sich nicht die gesamte ›Titurel‹-Handlung aus dem ›Parzival‹ herleiten lässt. Viel hinge in diesem Zusammenhang davon ab, ob Wolfram – wie es Albrecht im ›Jüngerer Titurel‹ tut – die *Anschouwe-Lalander-Fehde* in einem vollendeten ›Titurel‹ aufgegriffen hätte (vgl. zur Diskussion darüber Anm. 2).
- 8 Modulares Erzählen, das *Haferland* mit der Entwicklung des höfischen Romans um 1200 verbindet, ist demzufolge schon ein Entwicklungsschritt, da es gegenüber dem älteren episodischen Erzählen einen »stringenten Erzählplan« (*Haferland* 2018, S. 113) aufweise und einen »integrierte[n] Plot mit einer durchlaufenden, zusammenhängenden und schlüssig motivierten Handlung« kenne (*Haferland* 2018, S. 115). Die Blockhaftigkeit der Module verhindert in *Haferlands* Augen allerdings immer noch ein wirklich kontinuierliches Fortschreiten der Handlung. *Iweins* Wahnsinn werde z. B. als prononciert zugespitzter Zustandswechsel erzählt, als plötzlicher Umschlag von höfischer Freude zu extremer Trauer, und sei nicht durch detailliert ausgeführte Entwicklungsschritte vorbereitet, wie man sie im modernen Erzählen erwarten würde (*Haferland* 2018, S. 122f.). Statt von einer plausiblen Psychologisierung werde die Darstellung daher durch ein bestimmtes, literarisch (u. a. durch *Chrétien*) vorgeprägtes Konzept von Krankheit getragen; das Modul ist nach *Haferlands* Terminologie in seiner Gesamtheit »konzeptuell [...] überschrieben« (*Haferland* 2018, S. 109).
- 9 *Haferland* ist sich dieser Problematik durchaus bewusst. Für ihn ist aber die »epochemachend[e]« Wirkung von ›*Madame Bovary*‹ ein ausreichendes Argument, damit der Text »exemplarisch für eine im und seit dem 19. Jahrhundert weitverbreitete Erzählweise« eintreten kann (*Haferland* 2018, S. 144).
- 10 Dies ist womöglich auch als ästhetisch-literarische Reaktion auf *Lessings* ›*Laokoon*‹ und die hier geäußerte Annahme zu werten, dass »Handlungen der eigentliche Gegenstand der Poesie« und ausführliche Schilderungen insofern zu vermeiden seien (›*Laokoon*‹ XVI, S. 114f., Zitat S. 114). Dass mit Blick auf die Entwicklungslinien deskriptiver Werkpartien daher ganz andere, *Haferlands* Einschätzung sogar diametral entgegengesetzte Wertungen möglich sind, zeigt etwa die Diskussion der Beschreibungs-Forschung des 19. und 20. Jahrhunderts:

Ebenfalls geschult an Lessings ›Laokoon‹, tendiert sie dazu, statische, d. h. von der Handlung getrennte, Schilderungen abzulehnen und solche Beschreibungen, die sich sukzessiv-dynamisch zusammen mit der Handlung entwickeln, als besonders vorbildlich einzuschätzen (eine knappe Übersicht über die Entwicklung der Debatte bietet Bußmann 2011, S. 26f.). Ich will diese Perspektive keineswegs privilegieren – die Übertragung der lessingschen Maxime auf vormoderne Texte birgt ihre eigenen Probleme (zuerst thematisiert durch Brinkmann 1928, vgl. schon S. 1f.) –, doch zeigt diese divergierende Wertung immerhin an, dass sich eine Entwicklungslinie vom mittelalterlichen zum modernen Beschreiben womöglich nicht mit der Zielsicherheit ziehen lässt, die Haferland suggeriert.

- 11 Die Aussage entstammt einem der Aventure-Gespräche des ›Jüngeren Titirel‹: Der Erzähler echauffiert sich darüber, dass die Aventure den fünfzigjährigen Titirel als *kint* bezeichnet (›JT‹ 266,1), wird dann aber über die ausgedehnte Lebensspanne der Figur belehrt.
- 12 Eigentlich müsste es zwischen beiden Zeitspannen eine Differenz geben: Die Zeit der Liebe ist länger als die Zeit der Quest. Von ersterer müsste man die Phase des Kennenlernens, die Zeit der Trennung während Gamurets fatalem Orientfeldzug und die Zeit von Tschinotulanders Rückkehr bis zum Beginnen der Brackenseil-Suche abziehen, um die Quest-Zeit zu erhalten.
- 13 So heißt es zwar, dass Tschinotulander und seine Gefährten nach dem siegreichen Orientfeldzug beim Baruc überwintern und erst im Frühling die Heimreise antreten (vgl. ›JT‹ 4383–4393). Solche Hinweise auf Jahreszeiten, die dazu dienen könnten, größere Zeitspannen anzuzeigen, setzt Albrecht aber nicht systematisch ein (vgl. auch Brode 1966, S. 153).
- 14 Vgl. zur Strophe Heinzle 1969, S. 99–101. In der Forschung ist die Verzichtserklärung des Erzählers (*des wil ih hie geswigen*; ›Titirel‹ 37,4) allerdings vor allem daraufhin untersucht worden, ob sie Aufschluss über die relative Werkchronologie gibt: Ist der ›Titirel‹ oder der ›Parzival‹ zuerst gedichtet worden, wird hier also zukünftig zu Erzählendes oder bereits Erzähltes ausgespart (vgl. Heinzle 1969, S. 100)?
- 15 Offenbar kommt es Albrecht dabei auch darauf an, Doppelungen mit solchen Szenen, die bereits Wolfram im ›Parzival‹ ausführlich erzählt hat, zu vermeiden. Sie erzählt er, wie Lorenz annimmt, nur dann neu, wenn er sie neu konzeptionieren möchte (Lorenz 2002, S. 221). Vgl. ähnlich Neukirchen 2006, S. 138.
- 16 Albrecht setzt Loherangrins erste Aussendung voraus, so wie sie der ›Parzival‹ erzählt (›Parzival‹ 823,27–826,28), und lässt seinen Lohrangrin dann noch ein zweites Mal ausfahren (›JT‹ 5999–6043).

- 17 Im ›Jüngeren Titurel‹ ist die Liebesgeschichte um Sigune und Tschinotulander, die ihr eigentliches Ende mit dem Tod Sigunes und der Zerstörung des Bracken-seils findet, in eine Rahmengeschichte eingestellt, die das Schicksal des Gralgeschlechts schildert.
- 18 Vor allem fällt in den beiden Berichten der unterschiedliche Wissensstand der Figuren auf: Sigune kann klar Orilus als Gegner von Schionatulander benennen und stellt einen Zusammenhang zwischen der *tjoste* und der Anschouwe-Lalander-Fehde her (›Parzival‹ 141,2–10), Orilus hingegen spricht gegenüber Jeschute nur von einem Fürsten, den er im Zweikampf besiegt habe (*als hiute morgen, dô ich streit / und eime fürsten frumte leit*; ›Parzival‹ 135,21f.). Identifizieren kann er ihn nicht; ein direkter Anlass für den Kampf wird aus seinem Bericht nicht ersichtlich. Hält man sich an Orilus, dann scheint Schionatunders Tod Folge einer Zufallsbegegnung zu sein. Zu diesen beiden differierenden Berichten siehe auch Lorenz 2002, S. 219f.
- 19 Ob das Argument tatsächlich zutrifft, ist allerdings auch davon abhängig, was Wolfram selbst für den ›Titurel‹ geplant hätte. Auch bei Wolfram sind ja zwischen Schionatunders Knappenzeit auf dem Orientfeldzug und seinem Tod wahrscheinlich ca. fünfzehn Jahre vergangen – genug Zeit, um ausreichend Kampferfahrung zu sammeln. Diese Zeitspanne ignoriert Ebenbauer, wenn er Wolframs Schionatulander als »Knabe« (Ebenbauer 1979, S. 379) bezeichnet. Ebenbauers Argument ist zudem darauf angewiesen, dass seine Annahmen über die Struktur des ›Titurel‹ (dass z. B. Schionatunders ritterlicher Ruhm nur behauptet und nicht auserzählt werden sollte) stimmen (vgl. Ebenbauer 1979, S. 377–379) – darüber kann man aber aufgrund des Erhaltungszustands des ›Titurel‹ tatsächlich nur spekulieren.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

- | | |
|--------------------|--|
| Ars versificatoria | Matthieu de Vendôme [Matthäus von Vendôme]: <i>Ars versificatoria</i> , in: Faral, Edmond (ed.): <i>Les arts poétiques du XIIe et du XIIIe siècle. Recherches et documents su la technique littéraire du Moyen Age</i> , Paris 1971, S. 106–193. |
| JT | Albrecht [von Scharfenberg]: <i>Jüngerer Titurel</i> . Nach den ältesten und besten Handschriften kritisch hrsg. von Werner Wolf, Bd. I, II/1 und II/2, Berlin 1955, 1964 und 1968 (DTM 45, 55 und 61). |

- Albrecht: Jüngerer Titurel. Nach den Grundsätzen von Werner Wolf kritisch hrsg. von Kurt Nyholm, Bd. III/1 und III/2, Berlin 1985 und 1992 (DTM 73 und 77).
- Laokoon Gotthold Ephraim Lessing: Laokoon oder Über die Grenzen der Malerei und Poesie. Mit beiläufigen Erläuterungen verschiedener Punkte der alten Kunstgeschichte. Mit einem Nachwort von Ingrid Kreuzer, Stuttgart 2003 (Universal-Bibliothek 271).
- Parzival Wolfram von Eschenbach: Parzival. Studienausgabe. Mittelhochdeutscher Text nach der sechsten Ausgabe von Karl Lachmann. Einführung zum Text von Bernd Schirok, Berlin/New York 1999.
- Titurel Wolfram von Eschenbach: Titurel, hrsg., übersetzt und mit einem Stellenkommentar sowie einer Einführung versehen von Helmut Brackert und Stephan Fuchs-Jolie, Berlin/New York 2003.

Sekundärliteratur

- Braunagel, Robert: Wolframs Sigune. Eine vergleichende Betrachtung der Sigune-Figur und ihrer Ausarbeitung im ›Parzival‹ und ›Titurel‹ des Wolfram von Eschenbach, Göppingen 1999 (GAG 662).
- Brinkmann, Hennig: Zu Wesen und Form mittelalterlicher Dichtung, Halle a. d. Saale 1928.
- Brode, Hanspeter: Untersuchungen zum Sprach- und Werkstil des ›Jüngeren Titurel‹ von Albrecht von Scharfenberg, Diss. phil. Freiburg 1966.
- Bumke, Joachim: Wolfram von Eschenbach, 8., völlig neu bearbeitete Auflage, Stuttgart/Weimar 2004 (Sammlung Metzler 36).
- Bumke, Joachim: Parzival und Feirefiz – Priester Johannes – Loherangrin. Der offene Schluss des ›Parzival‹ von Wolfram von Eschenbach, in: DVjs 65 (1991), S. 236–264.
- Bußmann, Britta: Wiedererzählen, Weitererzählen und Beschreiben. Der ›Jüngere Titurel‹ als ekphrastischer Roman, Winter 2011 (Studien zur historischen Poetik 6).
- Ebenbauer, Alfred: Tschionatulander und Artus. Zur Gattungsstruktur und zur Interpretation des Tschionatulanderlebens im ›Jüngeren Titurel‹, in: ZfdA 108 (1979), S. 374–407.
- Haferland, Harald: Konzeptuell überschriebene Module im volkssprachlichen Erzählen des Mittelalters und ihre Auflösung, in: BmE 1 (2018), S. 108–193 ([online](#)).

- Heinzle, Joachim: Wolframs Titurel. Stellenkommentar zu Lachmanns Ausgabe, Diss. phil. FU Berlin 1969.
- Lexer, Matthias: Mittelhochdeutsches Handwörterbuch. Zugleich als Supplement und alphabetischer Index zum Mittelhochdeutschen Wörterbuch von Benecke – Müller – Zarncke, Bd. 1, Leipzig 1872.
- Lorenz, Andrea: Der ›Jüngere Titurel‹ als Wolfram-Fortsetzung. Eine Reise zum Mittelpunkt des Werks, Bern [u. a.] 2002 (Deutsche Literatur von den Anfängen bis 1700 36).
- Mohr, Wolfgang: Zu Wolframs ›Titurel‹, in: Wolfram von Eschenbach: Titurel. Lieder. Mittelhochdeutscher Text und Übersetzung, hrsg. von dems., Göppingen 1978 (GAG 250), S. 101–161.
- Neukirchen, Thomas: *Dirre aventure kere*. Die Erzählperspektive Wolframs im Prolog des ›Jüngeren Titurel‹ und die Erzählstrategie Albrechts, in: Wolfram-Studien 18 (2004), S. 283–303.
- Neukirchen, Thomas: Die ganze *aventure* und ihre *lere*. Der ›Jüngere Titurel‹ Albrechts als Kritik und Vervollkommnung des ›Parzival‹ Wolframs von Eschenbach, Heidelberg 2006 (Beihefte zum Euphorion 52).
- Parshall, Linda B.: The Art of Narration in Wolfram's ›Parzival‹ and Albrecht's ›Jüngerer Titurel‹, Cambridge [u. a.] 1981 (Anglica Germanica Series 2).
- Rahn, Bernhard: Wolframs Sigunendichtung. Eine Interpretation der Titurelfragmente, Zürich 1958 (Geist und Werk der Zeiten 4).
- Ruh, Kurt: Höfische Epik des deutschen Mittelalters. Zweiter Teil: ›Reinhart Fuchs‹, ›Lanzelet‹, Wolfram von Eschenbach, Gottfried von Straßburg, Berlin 1980 (Grundlagen der Germanistik 25).
- Sablotny, Antje: Zeit und *aventure* in Wolframs von Eschenbach ›Parzival‹. Zur narrativen Identitätskonstruktion des Helden, Berlin/Boston 2020 (Deutsche Literatur. Studien und Quellen 34).
- Steinhoff, Hans-Hugo: Die Darstellung gleichzeitiger Geschehnisse im mittelhochdeutschen Epos. Studien zur Entfaltung der poetischen Technik vom Rolandslied bis zum ›Willehalm‹, München 1964 (Medium Aevum 4).
- Stock, Markus: Lähelin. Figurenentwurf und Sinnkonstitution in Wolframs ›Parzival‹, in: PBB 129 (2007), S. 18–37.
- Störmer-Caysa, Uta: Grundstrukturen mittelalterlicher Erzählungen. Raum und Zeit im höfischen Roman, Berlin/New York 2007.
- Weigand, Hermann J.: Die epischen Zeitverhältnisse in den Gredichtungen Crestiens und Wolframs, in: PMLA 53 (1938), S. 917–950.
- Zielinski, Thaddaeus: Die Behandlung gleichzeitiger Ereignisse im antiken Epos. Erster Theil, Leipzig 1901.

Anschrift der Autorin:

Dr. Britta Bußmann
Carl von Ossietzky Universität Oldenburg
Institut für Germanistik
Ammerländer Heerstraße 114-118
26129 Oldenburg
E-Mail: britta.bussmann@uni-oldenburg.de